

selliiWeasley

Herzgeflüster

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Beta-Reader: HermioneMalfoy

Inhaltsangabe

Wie in Zeitlupe liefen die Tränen meine kalten Wangen hinab und tropften mir in den Schoß. Dort, wo die salzige Flüssigkeit meine Haut berührte, brannte sie wie Feuer. Ich weinte und weinte, als wäre es das einzige, was mich noch am Leben hielt und wahrscheinlich war es auch so. Und trotz all der Hilflosigkeit, die mich umgab, waren dies keine Tränen der Trauer. Ich weinte Freudentränen. Freudentränen, darüber, dass mein Leben nun endlich seinen Sinn gefunden hat.

Freudentränen darüber, dass ich im Stande war zu weinen.

Vorwort

Hey, dies ist meine erste FF

Ich habe einige Charaktere dazu erfunden und hoffe euch stört das nicht. Für alle, die Probleme haben sich reinzulesen, die Geschichte spielt in Harrys, und auch Charlies sechstem Hogwartsjahr.

Ich freue mich um jede Anregung, Lob oder auch Kritik

Inhaltsverzeichnis

1. Charlie Winchester
2. Rockstars, Drogen und ein Hauch dunkler Magie
3. Eine Schreckliche Erkenntnis

Charlie Winchester

Das Kapitel ist sehr kurz, das weiß ich selbst, ich wollte nur mal wissen, wie meine FF so gefällt, da es wie gesagt meine erste ist... Und ja, es ist bis jetzt auch noch nicht wirklich Harry-Potterlich, aber das folgt noch. Würde mich freuen, wenn ihr mir sagt, wie euch der Einstieg und meine Person "Charlie Winchester" gefällt :)

Ein leises Kratzen am Fenster riss mich aus dem Tiefschlaf. Ich schreckte auf und die alte Gitarre, die schräg auf mir gelegen hatte, fiel mit einem lauten „rumms“ zu Boden. Ich seufzte. Ich hatte schon wieder so lange gespielt, bis ich vor Erschöpfung einschlief.

Ein erneutes Kratzen von langen Krallen auf der kühlen Fensterscheibe meines Zimmerfensters. Dann ein fiepen. Schlaftrunken bahnte ich meinen Weg zwischen Notenblättern, Songtexten und Wirren Krixeleien, die den kompletten Boden bedeckten, hindurch zu dem Fenster und öffnete es. Kühle Sommernachtsachtluft strömte in den stickigen Raum und eine zerzauste Eule flatterte auf einen wackeligen Hocker, der durch die Landung der Eule umzukippen drohte.

Lenny, eine große, schöne Schleiereule sah mich erwartungsvoll an und ich löste den Brief, der an ihr befestigt war.

Ich setzte mich auf mein Bett und wirbelte durch den Schwung einen Stapel Pergamentpapier auf, der am Fußende des Bettes lag. Die Blätter landeten sanft auf dem Boden und ich kümmerte mich nicht weiter darum. „Your magic tears myself in two“ stand am Rande des mir am nächsten liegenden Pergamentpapiers. Es war einer meiner eigenen Songs. Er war nicht besonders gut und sagte nichts aus, über mich und mein Leben, doch er brachte mir meinen Vater ein Stück näher. Mein Vater, der zu seiner Zeit selbst Musiker war. Er war kein besonders erfolgreicher Musiker und keiner nahm ihm so wirklich ernst mit seinen Träumen und Hoffnungen, doch für mich war er der beste. Er war meine Lebensinspiration und mein größtes Vorbild in jeglicher Hinsicht. Er lebte einfach in den Tag hinein, dachte an nichts böses, fürchtete niemanden, und war deshalb wohl auch der Grund dafür, dass viele ihn nicht wirklich ernst nahmen.

Vor vier Jahren wurde er von einem Todesser auf brutale Art und Weise getötet, was mir das Herz brach. Der Grund dafür wurde mir nie verraten und im Nachhinein glaube ich sogar, dass ihn niemand kennt, außer der unbekannte Mörder höchstpersönlich, doch damals war ich mir hundertprozentig sicher, dass sich alle gegen mich verschworen hatten. Meine Mum, die nie mit mir darüber reden wollte, weil sie die Sache für mich nicht noch schmerzhafter machen wollte, habe ich eine Zeit lang gehasst, weil ich sie für schuldig am Tod meines Vaters hielt.

Da mein „Traumtänzer von Dad“, wie sie ihn manchmal bezeichnete, nicht zum Wohl unserer kleinen Familie beitrug, war sie praktisch zum Alleinunterhalter geworden. Sie war Ärztin, und zwar keine gewöhnliche Heilerin im St. Mungo, sondern richtige Ärztin in der Muggelwelt, obwohl sie eine Hexe ist. Sie bezeichnete das Leben unter Muggeln als eine Herausforderung. „Wenn du tagtäglich miterleben müsstest, wie Muggel auf natürliche, unmagische Art und Weise unsere Welt verlassen, bist du dankbar dafür, eine Hexe sein zu dürfen. Du fängst an zu leben und glücklich zu sein, dieses Leben führen zu dürfen.“ Dies war der Grund, den sie jedes mal nannte, wenn sie gefragt wurde, warum sie Ärztin war und nach dieser Antwort fragte selten jemand genauer nach.

„Charlie“ stand schlicht auf dem zusammengefalteten Zettel, der des Briefumschlages offenbar nicht wert war. Charlie, so nannte ich mich nunmehr seit diesen vier Jahren. Charlie Winchester, genau wie mein Dad. Ich war erstaunt, wie leicht die Leute mit denen ich mein ganzes Leben lang zu tun hatte, diese Umstellung mitmachten. Als ich ankündigte, wie ich ab sofort genannt werden wollte, wurde ich nicht verspottet, im Gegenteil. Es schien, als hätten die Leute nur auf ein Zeichen gewartet, irgendein Signal, das ihnen einen Grund gab, mich mit Mitleidvollen, traurigen Blicken zu beachten, wie als gäbe es keinen Zweifel mehr an meiner geistigen Verrücktheit. Ich konnte es ihnen nicht verdenken, scherte mich aber auch nicht sonderlich drum. Im Grunde hat es mich noch nie gekümmert, was man von mir denkt, aber in den letzten vier Jahren schien mir so ziemlich alles an meiner Umwelt egal geworden zu sein. Im Grunde waren mir weder meine Mum, und ihr Bruder, die einzigen überbliebenen Seelen unserer Familie, noch meine Freunde wirklich

wichtig, doch dass sagte ich nicht. Ich konnte sie nicht verletzen. Der einzige Mensch, der mir nicht egal war, war mein Freund Austin, den ich über alles liebte. Er gab mir Trost und Hoffnung, wenn die Welt noch so sehr einzustürzen drohte. Und er war der Mensch, der der Persönlichkeit meines Vaters am nächsten kam. Seitdem er zweimal durch die Aurorenprüfung geflogen war, lebte er als Sänger, Songwriter und Gitarrist der Rockband Hinder. Er war acht Jahre älter als ich, worüber anfangs viel geredet wurde, doch ich denke nicht, dass ich mit einem Jungen in meinem Alter auf der gleichen geistigen Weite leben würde. Der Vorfall vor vier Jahren hat mich aufgerüttelt, mich erwachsen gemacht.

Ich faltete den Brief auseinander und las mit Freude die gekixelten Worte meines besten Freundes Fred Weasley. Ich war mit allen Weasleys schon mein ganzes Leben lang befreundet, da unsere Familien sich kannten. „Charlie, hast du Lust den Rest deiner Sommerferien im Laden zu helfen? Ich weiß, dass du eh nur deprimiert daheim rum hockst und so können wir vielleicht noch ein paar neue Produkte entwickeln. Wir haben dich schon so lange nicht mehr gesehen, wäre echt cool dich mal wieder da zu haben. Wir vermissen dich.

Fred (und George)

Ich musste lächeln. Das ganze letzte Schuljahr haben die Weasley-Zwillinge und ich Produkte für ihren Scherzartikelladen entwickelt. Selbst, wenn sie mir nicht mehr so viel bedeuteten, wusste ich dass ich mich eigentlich glücklich schätzen könnte, mit ihnen befreundet zu sein. Wenn man uns zusammen sah, merkte man, dass wir einfach zusammen gehörten. Wir waren kindisch, albern und sprühten nur so über vor Kreativität und Einfallsreichtum. Wo wir waren, hatten die Leute gute Laune, als würde unsere Komplette Aura die Menschen fröhlich und gelassen machen.

Ich zog eine Feder und ein Gläßchen mit violetter Tinte unter meinem Bett hervor und begann eine hastige Antwort auf die Rückseite zu krixeln.

„Klar komm ich, eine Einladung von euch könnte ich nie im Leben ausschlagen. Erwartet mich morgen Abend. Gruß, Charlie.“

Den Zettel knäulte ich ungeduldig wieder zusammen und band ihn an Lennys Bein. „Tut mir Leid, dass du so spät noch etwas übermitteln musst, aber nur noch diese Nachricht, dann kannst du spielen gehen, okay“, sprach ich meine Eule an, als wäre sie ein Kleinkind und musste über diese Worte selbst ein wenig lächeln. Mit einem kleinen Kuss auf den Schnabel verabschiedete ich ihn und trug ihn zum Fenster, wo er auch schon augenblicklich verschwand.

Nun war ich wieder hellwach und sah auf die kleine goldene Uhrkette, die ich immer um meinen Hals trug. Sie war das wahrscheinlich schönste Erbe meines Vaters. Er hatte sie einmal im Suff so verhext, dass sie immer den Refrain von „Knockin‘ on Heavens Door“ sang, wenn sie zur vollen Stunde schlug, eine Tatsache, die während dem Unterricht nicht immer für Freude sorgte.

Es war halb eins. Perfekte Zeit um meiner Lieblingskneipe einen Besuch abzustatten.

Rockstars, Drogen und ein Hauch dunkler Magie

Hier auch gleich schon mein zweites Kapitel. Ich weiß, immer noch keine bekannten Harry-Potter-Stars...

Und falls es jemanden interessiert, der Austin in meiner Geschichte soll Austin Winkler sein, nur etwas jünger... und etwas hübscher. Was die Person Charlie angeht, habe ich sie mir komplett selbst ausgedacht. Ich würde mich sehr über Kommentare freuen

Ich erhob mich von meinem Bett und tapste in das winzige Badezimmer gegenüber meines Zimmers. Wir, Charlotte, Mom und ich lebten in einer winzigen Wohnung, die direkt an den Bahngleisen der Londoner Straßenbahn lag. Jedes Mal, wenn die Bahn an unserer Wohnung vorbeibrauste, wackelte und bebte alles. Vor meiner Zeit auf Hogwarts war dies alltäglich für mich, ich gewöhnte mich so sehr daran, dass ich die stille in den Gängen des Schlosses manchmal als unheimlich empfand.

Die Wohnung war ein krasses Gegenteil zu meinem Leben dort. Wo es hier klein, modern und praktisch eingerichtet war, erschien in Hogwarts alles groß, prunkvoll und majestätisch. Trotz allem liebte ich beide Welten und konnte mich nicht recht entscheiden, in welche ich wohl eher passte.

Ich sah in den Spiegel über dem kleinen, rosa farbigen Waschbecken und sah mich an. Unter meinen großen, grünen Augen hatten sich riesige, dunkle Ränder gebildet, die zu meiner fast weißen Gesichtsfarbe sehr grotesk wirkten. Vielleicht hatte ich einmal Anlagen dazu gehabt, hübsch zu werden, doch seit dem tragischen Tod meines Vaters sah ich nur noch eine entsetzliche Leere in meinem Blick, den man früher oft als aufweckend und verspielt bezeichnet hatte. Meine hellblonden, langen Haare sahen zerzaust und ungepflegt aus, doch ich konnte so tun, als würde es zu meinem wilden, rockigen Style gehören und nicht zu der Tatsache, dass solch erhabene Sachen wie Körperpflege mir gepflegt am Allerwertesten vorbei gingen. Ich seufzte und schüttelte demonstrativ den Kopf, um mich von solchen Gedanken abzuwenden.

Auf dem kleinen Schränkchen links von mir befand sich mein schwarzes Kosmetiktäschchen. Ich nahm es und begann mir willkürlich mit einem stumpfen Kajal die Augen zu schminken. Ich machte meine Haare noch zerzauster, als sie ohnehin schon waren und verlies das Bad. Auf dem engen Flur hätte ich beinahe meine kleine Schwester, Charlotte umgerannt. „Hey, was bist du denn noch so spät wach?“ fragte ich sie. „Deine blöde Gitarre ist runter gefallen, da bin ich wach geworden“, antwortete sie und kratzte sich ein wenig ärgerlich am Kopf. Ich lächelte sie verlegen an. Charlotte war ein Ebenbild meiner Mutter. Sie hatte die gleichen geschwungenen Lippen und die gleichen Augen, welche ich von meinem Dad geerbt hatte. Charlotte war selbst für ihre süßen elf Jahre, sehr winzig. Ihren Namen hatte sie selbstverständlich auch von Dad, ich konnte froh sein, dass sie von ihren Freunden nicht ebenfalls Charlie genannt wurde. Ich streichelte ihre warmen, zerzausten Haare und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange. „Geh wieder schlafen, Schatz. Ich werde noch ein wenig aus gehen.“, sagte ich sanft. „Aber es ist doch schon soo spät, und was ist, wenn dir etwas passiert? Du weißt, dass wir das Haus nicht verlassen dürfen.“, lallte sie schlaftrunken. Das war typisch Charlotte. Immer versuchte meine kleine Schwester auf mich aufzupassen. Ob ich einsam und allein sterbe, weil ich von meinen schrecklichen Erinnerungen eingeholt werde, oder, ob ich kaltblütig ermordet werde, weil ich von einem Todesser aufgegriffen werde, wo ist da der Unterschied? Fragte ich mich im stillen, wollte diese Antwort aber um keinen Preis meiner elfjährigen Schwester geben. „Ich komme klar“, sagte ich schlicht, da mir nichts besseres einfiel. „Mom ist bald da, geh wieder schlafen“, beruhigte ich sie. Sie sah mich noch einen Moment lang mit großen Augen an, gab schließlich auf und verschwand wieder in ihrem Zimmer.

Ich nahm meine Lederjacke vom Haken im Flur, klemmte meinen Zauberstab zwischen meiner zerfledderten Jeans und den Pumps, und verlies die Wohnung. Vor der Wohnungstür blieb ich stehen und schloss die Augen. „Kolibri“ murmelte ich. Das war das geheime Passwort, um unsere Wohnung von jeglichen Todessern und Flüchen zu schützen. Ich spürte ein Knistern in meinem Rücken, wandte mich noch einmal um, und sah gerade noch, wie blaue Seile aus Licht sich um die komplette Wohnung zu legen schienen, einen Moment hell aufblinkten und dann verschwanden.

Ich musste mir keine Sorgen um meine kleine Schwester machen, da Dumbledore persönlich den

Schutzzauber gelegt hatte, sodass er unmöglich gebrochen werden konnte.

Meine eigene Sicherheit, die in dieser dunklen, ungewöhnlich kühlen Augustnacht keinesfalls gewährt war, war mir scheißegal. Man konnte meinen, ich würde es regelrecht darauf ankommen lassen, angegriffen zu werden. Mein Onkel Richie, ein sehr guter Auror hatte mir, seitdem er letztes Jahr die Prüfung abgelegt hatte, alles beigebracht, was mir in solch einer Situation nützlich sein würde. Ich kannte viele Zauber und Flüche, die ich gegen Angreifer anwenden könnte und hatte das auch vor einigen Monaten im Ministerium bewiesen, als ich gemeinsam mit einigen anderen Mitgliedern der DA gegen die Todesser gekämpft hatte.

Mit meinen süßen sechzehn Jahren war ich zweifellos noch zu jung, um zu apparieren, weshalb ich den Weg durch die Innenstadt in die Winkelgasse mit der Bahn fahren musste.

Mit schnellen Schritten lief ich zur nächsten U-Bahn Station, die glücklicherweise nur eine Straßenecke weiter war. Wir lebten in einem gefährlichen Stadtviertel Londons, in dem ich mir eher um Diebe, Bettler und andere nichtmagische Bedrohungen Sorgen machen musste, vor allem in meinem Outfit.

Ich richtete meinen Blick stur geradeaus, als ich an zwei Pennern vorbeilief, die auf dem Bürgersteig saßen und sich eine Zigarette teilten. Neben ihnen eine Pfütze erbrochenes. Mein Herz klopfte schneller und vor meinem inneren Auge sah ich, wie einer der zwei mir die Hand um das Fußgelenk legte, sodass ich vor ihnen zu Boden fiel. Doch nichts dergleichen geschah, ich lief einfach vorbei.

Wie in Trance fuhr ich mit verschiedenen Bahnen, ging durch Seitenstraßen, die nur spärlich beleuchtet waren, und stand schließlich, ohne mich meines langen Weges bewusst zu sein, vor dem Tropfenden Kessel, und trat ein.

Eine Handvoll Leute waren hier, hauptsächlich Zauberer der unteren Gehaltsklasse, und meistens auch nur einsame Seelen, die sich versuchten in ihren Gläsern zu ertränken. Keine Gruppen, die Lachten, und ausgelassen feierten, keine Drinks aufs Haus, kein üblicher Tumult, wie man es eigentlich gewohnt war. Tom der Wirt sah bleich und ausgezehrt aus und nickte nur traurig, als er mich zur Kenntnis nahm. Ohne etwas zu sagen beteuerte ich ihm, dass ich nur durchgehen wollte und betrat nach kurzem Zögern die Winkelgasse, die sich dunkel und verlassen vor mir darbot.

Während ich an Ollivanders völlig zerstörtem Laden vorbeieilte, überkam mich eine Welle von Kummer. Die Zeiten hatten sich geändert, das konnte man an allen Ecken sehen, hören und fühlen.

Eine Ratte huschte fast lautlos an mir vorbei. Ein paar weitere Minuten vergingen, in denen ich Laden um Laden hinter mir lies und mich fast dem Ende der langen Straße befand, da gab es zwischen dem Hintereingang zur Norkturngasse und einem Geschäft namens: "Barbettes kleines Hütestübchen" eine weitere winzige Gasse, gerade so groß, dass man durchgehen konnte und dabei die kalten Backsteinmauern zu beiden Seiten streifte. Hier war es stockdunkel. Ich war kaum zehn Meter weit gegangen, da konnte ich auch schon die Töne einer leisen Gitarre vernehmen. Ohne zu zögern betrat ich die Musikerkneipe: "Zur Werwolfskralle".

Das Stimmengewirr wurde augenblicklich lauter. So einsam und verlassen der Tropfende Kessel noch gewesen war, desto voller war es hier. Der Schankraum, in dem ich mich befand, war klein, Rund und wurde einzig und allein von zwei kleinen Laternen beleuchten, die zu beiden Seiten der Eingangstür befestigt waren. Hinter der Bar stand Tutti, der Inhaber und grinste mich träge an. Ich grinste zurück. Tutti war ende sechzig, aber im Herzen noch ein kleines Kind geblieben. Er hatte die Schule nie beendet und war froh, wenn ihm gerade einmal ein winziger Verwandlungszauber gelang. Trotz all seinen ulkigen Eigenheiten, wie zum Beispiel der Tatsache, dass er sich die Fingernägel schwarz lackierte oder, dass er Samstagsabends seine Gäste in einem gelben Pyjama bediente, war er ein Herzensguter Mensch, der keinem Knuddelmuff auch nur ein Schnurrharr krümmen konnte. „Ein Feuerwhiskey-Cherry-Mix für die hübscheste Dame, die an diesem Abend mein Lokal betrat?“, fragte er mit seiner hohen Stimme. Mein Grinsen wurde breiter. „Einen Doppelten, bitte!“, rief ich zurück.

Die leisen Gitarrenklänge ertönten erneut und ich ging durch eine kleine Nische in ein Nebenzimmer, wo ich einen gutaussehenden, langhaarigen Mann vorfand, der Tief in seine Musik vertieft schien. Trotz der Kälte, die in diesem Raum herrschte (Tutti war seit einer Woche das Feuerholz ausgegangen), trug der junge Musiker nur ein Tank-top, welches seine muskulösen, tätowierten Oberarme zur Show stellte. Seine schwarzen Haare fielen ihm immer wieder lässig in die Augen. Einen Moment lang stand ich so da, beobachtete meinen Freund, und lauschte dem Klang eines einwandfreien Gitarrensolos, bis Austin mich bemerkte. Er legte die Gitarre weg, stand auf und schloss mich in seine starken, warmen Arme, die mir immer ein Gefühl der Geborgenheit gaben. „Wie lange standest du schon da?“, raunte er mir mit seiner tiefen, rauen

Stimme ins Ohr und fuhr mit einem Finger langsam mein Rückrat herab. Ich schauderte, was von ihm ein hörbares Lächeln abverlangte. „Nicht sehr lange.“, flüsterte ich. Ich sah tief in seine dunklen, wunderschönen Augen, in denen ich so gerne versank. „Was machst du überhaupt hier, wir haben gleich eins. Deine Mutter wird sich Sorgen machen“. Das war ganz seine Art. Nach außen hin den wilden Rocker spielen, der gerne ein mal ein paar Gläser zu viel hob, aber in Wahrheit ist er ein stetig wachsamer, besorgter Mensch. Dies war vermutlich auch der Grund, warum meine Mum ihm im Umgang mit mir vollkommen vertraute. „Ich hatte Sehnsucht nach dir“, antwortete ich.

Dann spürte ich, wie eine kleine Hand sanft an meiner Jacke zog. Ich sah nach unten und erblickte Kalli, die Hauselfe der Werwolfskralle, die ein Tablett mit meinem Getränk in den Händen hielt. „Bitte Miss“, sagte sie mit pipsiger Stimme und ich nahm ihr das Glas ab. Der Whiskey brannte in meinem Hals wie Feuer, aber es tat mir gut und war genau das, was ich in diesem Moment gebraucht hatte.

Austin führte mich zu dem kleinen Tisch am Fenster, in dem einige Plakate über ausgebrochene Todesser hingen, schnappte wieder seine Gitarre und begann mir vorzuspielen, wobei er mir ununterbrochen in die Augen sah. Es kam mir ewig vor, dieser Moment. Irgendwann, ich bekam es nur am Rande mit, schlurfte Tutti in das Zimmer, steckte unbeholfen eine Kerze an und verschwand wieder. Austin hörte auf zu spielen und ich sah ihn fragend an. „Ich will dir was zeigen“, sagte er, legte zum zweiten Mal an diesem Abend seine Gitarre beiseite und setzte sich neben mich an den Tisch. Er holte seinen Zauberstab raus, nahm ihn in die Rechte und umfasste mit der Linken leicht mein Handgelenk. „Ich hab mal irgendeinen verummten drüben im Pup in der Norkturngasse gesehen, wie er das seiner Frau gezeigt hat“, erklärte er und richtete die Zauberstabspitze auf die Flamme der Kerze. „Schließ deine Augen“, befahl er sanft und ich tat wie geheißen. „Und nun stell dir etwas vor. Irgendeine schöne Szene, oder ein Bild, das dir gerade in den Kopf kommt.“ Ich überlegte kurz und dachte dann an ein wunderschönes Meer, bei Mondschein, in dem sich die Sterne spiegelten, als wären auf dem Meeresgrund tausende glitzernde Diamanten. Ich dachte an ihn und mich, wie wir beide Arm in Arm an einem Felsen saßen und dieses wunderschöne Spektakel beobachteten. „Hast du?“, fragte er und ich nickte leicht. Er murmelte etwas und ich spürte, wie es ganz heiß wurde, an der Stelle, wo seine Hand meine Berührte. „Gut, dann öffne deine Augen.“

Als ich es tat, entwich ein leises „Ohh“ meiner Kehle. Die Flamme der Kerze wurde größer und größer und formte genau die Szene, die eben noch in meinem Kopf existierte. Wie ein Gemälde aus hellem Licht sah ich das Meer und uns in der Kerzenflamme. Es war wunderschön. Strahlend blickte ich zu Austin. „Gefällt es dir“, fragte er leise. Ohne eine Antwort warf ich die Arme um seinen Hals und küsste seine vollen, weichen Lippen.

Es war ein Abend, der mich fast so glücklich sein lies, dass es beinahe schmerzte. Ich war bei IHM, dem Mann, den ich über alles liebte, trank Alkohol, was mein Gehirn benebelte und mich abhielt an irgendwelche schrecklichen Sachen zu denken, und ich konnte einen Abend lang einfach nur ICH sein, weil in diesem Lokal alle Gäste mindestens genauso verrückt waren, wie ich selbst.

Eine Schreckliche Erkenntnis

So, hier das dritte Kapitel. Würde mich freuen, wenn ihr mir Kommentare da lassen würdet.

Entfernt hörte ich ein lautes, betrunkenes Lachen und erwachte aus meinem Halbschlaf. Ich richtete mich auf und zog die nach Rauch und Alkohol stinkende Decke, die auf mir lag, herunter. Ich musste wohl in der Bar eingenickt sein und wie es schien, hatte Tutti mich zugedeckt. Ich sah mich um. Der kleine Nebenraum, in dem ich mich immer noch befand war dunkel und leer. Irgendjemand, vermutlich Austin hatte wohl die Kerzen aufgeblasen. Ich stand auf und ging zurück in den Schankraum, woher das Lachen kam, da ich dort Austin vermutete. Ich blickte mich um, konnte ihn aber nirgendwo ausmachen, bis ich Tuttis freundlichem Blick begegnete. „Na, Kleene, schon wieder wach?“, fragte er mit seinem Irischen Dialekt. „Austin musste kurz weg. Er hatte etwas zu erledigen, meinte er.“, erklärte er, nachdem er meinen suchenden Blick richtig deutete. Einen Augenblick lang war ich ein wenig sauer, da er mich alleine in dieser Spelunke zurück lies. Doch dann sah ich zu Tutti herunter- er war ca. einen halben Meter kleiner als ich- und erwiderte sein breites Lächeln, was ihm einen Spitzbübischen Ausdruck verlieh. Wenn Tutti auf mich aufpasste, das wusste ich, würde kein besoffener Zauberer es wagen, mir zu nahe zu treten, während ich schlief.

Zum zweiten Mal in dieser Nacht hatte ich keine Ahnung, wie spät es war. Ich sah auf meine Uhr und musste feststellen, dass es gleich halb fünf war. „Tutti, ich muss los. Ich hab nicht damit gerechnet, dass es schon so spät ist. Sagst du Austin bitte Bescheid, falls er heute noch mal zurück kommt?“, bat ich ihn. Er nickte nur. Ich war schon fast aus der Tür verschwunden, als er mich noch einmal zurück rief. „Charlie?“ Ich wandte mich um. „Pass auf dich auf, ja? Ich finde es schon nicht gut, dass du hier so oft alleine her kommst, aber um diese Uhrzeit sind es nicht nur die Bettler, die ihr Unwesen treiben.“ Ich wusste nicht, was ich erwidern sollte, entschied mich deshalb einfach für ein mattes Lächeln und verlies schnell die Bar.

Als ich wieder an der Mündung in die Winkelgasse stand, sah ich mich kurz um. Ein paar Meter weiter, an einem Laternenpfahl gelehnt, saß eine Frau, die dem Anschein nach schlief. Ich überlegte kurz, ob ich es riskieren konnte, unbemerkt an ihr vorbei zu kommen, und entschied mich letztendlich für die sichere Variante. Ich hob meinen Zauberstab, richtete ihn auf die schlafende und murmelte leise: „realiso“, ein Zauberspruch, der die Frau für einige Sekunden außer Gefecht setzte, ohne, dass sie es merkte. Schnellen Schrittes lief ich davon, bis ein leises Kichern mir die Nackenhaare zu Berge stehen lies. Vor Angst wie gelähmt hielt ich inne und drehte mich wie in Zeitlupe um.

Die Frau, die ich eben noch verhext hatte, richtete sich auf und schaute sich um. Sie war sturzbesoffen. Ihre dünnen, grauen Haare hingen ihr ungepflegt in einzelnen Strähnen herab und sie wirkte dürr und ausgezerrt. „Bist du es, Wilf?“ fragte sie mich und versuchte mich mit ihren gelben, schielenden Augen zu erkennen. Ich wusste nicht, ob ich einfach weiter gehen, oder antworten sollte. „Nein“, sagte ich dann leise. „Ich bin nicht Wilf“. Sie kicherte erneut und schien es auch nicht besonders zu kümmern, wer ich war. „Hast du vielleicht ein paar Knuts für mich? Ich wurde ausgeraubt und bin hast am Verhungern.“, bettelte sie mich an. Ich zögerte. Dass sie ausgeraubt wurde, war eine dicke Lüge, so viel war klar, da ich bezweifelte, dass diese Frau überhaupt irgendetwas besaß, das nur halbwegs interessant für Diebe wäre. Andererseits tat sie mir leid, als ich ihren ausgezehrten Körper betrachtete und fragte mich, wann sie wohl das letzte mal etwas zu sich genommen hatte. Sie konnte nicht viel älter sein, als ich, auch wenn ihr die Mangelernährung sie fast gänzlich ihrer Jugend beraubt hatte. Langsam lief ich auf sie zu und fischte dabei aus meiner Hosentasche ein paar Münzen. „Hier“, sagte ich sanft. „Kauf dir etwas zu essen“. Dankbar nahm sie das Geld und sah mir in die Augen. Ihr Atem stockte. „Du bist seine Tochter, nicht war?“, sagte sie. Der Schmerz und die Erinnerung an meinen Vater trafen mich hart. „Kannst du meinen Vater?“, fragte ich. „Kannst? Kennen tue ich ihn. Er besorgt mir den Stoff und manchmal eine Unterkunft für ein oder zwei Nächte. Schlimm, was aus ihm geworden ist. Der Alkohol hat seinen Körper fast gänzlich aufgefressen.“ Ich lächelte. Sie konnte unmöglich von meinem Vater reden. „Er redet oft von dir, weißt du? Ein Jammer, dass ich Josephine verlassen habe. Sie war so talentiert“, sagt er oft. Ihr seht euch echt ähnlich, weißt du?“.

Ich konnte nicht mehr klar denken. Was hatte dies zu bedeuten? Lebte mein Vater etwa noch? Ich konnte

es mir beim besten Willen nicht erklären, wunderte mich aber, woher sie meinem richtigen Namen wusste. „Wo finde ich meinen Vater?“, fragte ich, ohne zuvor darüber nachgedacht zu haben, ob ich das überhaupt wollte. Was würde ich vorfinden. Ein versoffener Alter, der seinen Tod vorgetäuscht hatte, um dem Familienleben zu entfliehen? Oder handelte es sich einfach nur um einen Zufall? Im selben Moment schämte ich mich, dass ich so von meinem Vater dachte. Hatte ich ihn nicht zwölf Jahre, die ich ihn kannte, geliebt und geschätzt? Er war -und ist- mein größtes Idol, wie konnte ich so von ihm denken?

Weil Charlie Winchester so war. Meldete sich die böse, aber ehrliche Stimme in mir. Er war ein versoffener Herumtreiber, dem seine Familie nie wirklich wichtig war. Doch wäre es ihm wirklich zu zutrauen, dass er so etwas tat? Dass er seiner Frau und seinen Kindern so viel Kummer bereitete, nur um unabhängig zu sein?

Ich kannte die Antwort schon längst, bevor ich überhaupt darüber nachdenken musste.

„Er ist mal hier, mal dort. Meistens treibt er sich in der Norkturngasse herum, das Zaubererviertel verlässt er nur selten. Meistens dann, wenn die Wixer vom Ministerium hier herumschnüffeln. Komm Morgen Nacht gegen zwölf in „den Basiliken“, das ist eine Bar am Ende der Norkturngasse. Die Wahrscheinlichkeit, dass er dort ist, ist sehr hoch.“ Sie trat ein paar Schritte zurück und für einen Moment schien es, sie würde zusammen brechen. Dann übergab sie sich in einen Mülleimer.

Ohne sie weiter zu beachten rannte ich davon, während mir die Tränen über die Wangen liefen. Ich kam mir so dumm vor, so naiv. Seit dem Tod meines Vaters hatte ich praktisch für ihn weiter gelebt, um seinem Namen Ehre zu machen. Ich sang seine Lieder, trug seine Klamotten, nahm seinen Namen an. Er war alles für mich, das größte Vorbild, das ich jemals hatte. Hatte ich ihm denn gar nichts bedeutet? Wie konnte er mich einfach so im Stich lassen?

Ich war erstaunt, wie schnell und automatisch mich meine Füße nach Hause trugen. Schluchzend kauerte ich vor unserer Wohnungstür nieder, unfähig klar zu denken.

Was würde geschehen, wenn ich morgen Abend wirklich wieder meinem Vater in die Augen sehen würde? Würde er genauso versifft und ausgezehrt aussehen, wie das Mädchen vorhin? Ich stellte ihn mir vor, die einst wunderschönen langen Haare fettig und abgebrochen. Der lange Bart, der ihm inzwischen gewachsen sein musste, mit seiner eigenen Kotze bekleckert.

Nach einer Ewigkeit, so kam es mir vor, hatte ich mich ausgeweint, und betrat die Wohnung. Alles war so still und friedlich, wie ich es zurück gelassen hatte. Mum war vor einigen Stunden von der Nachtschicht zurück gekehrt und ich konnte ihr leises Schnarchen hinter der Schlafzimmertür hören. Charlotte schlief ebenfalls.

So leise ich konnte, ohne jemanden aufzuwecken schlich ich in mein Zimmer und legte mich ins Bett. Ich hörte ein Stöhnen und betete, meine Mum würde nicht aufwachen. Ich war nicht in der Lage den Haufen Fragen zu beantworten, die sie mir stellen würde. Ich wusste, dass ich mit niemandem darüber reden konnte, was gerade geschehen ist.

Noch nicht.